



Nr. 1

26. Jahrgang, 1. Band

1907-08

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Julius Motteler zum Gedächtnis.

Die Geschichte aller politischen Parteien besteht nicht nur aus den großen Zusammenhängen, aus dem historischen und ökonomischen Material der Zeit, aus seiner systematischen Erforschung und einheitlichen Darstellung nach Ursache und Wirkung, diese Geschichte, im weniger wissenschaftlichen Sinne genommen, besteht auch in jenen zahllosen Einzelheiten persönlichster Natur, die die Zeiten nicht überdauern können und doch in jeder Zeit selbst zu einer Notwendigkeit werden. Und keine Partei hat eine solche Fülle persönlichster Einzelheiten, persönlicher Opfer und in der Flut der Zeit versinkender Ereignisse in ihrer Geschichte aufzuweisen, wie die Sozialdemokratie. Keine Partei aber hat auch so wenig Mühe, diese persönlichen Ursachen und Wirkungen voll zu würdigen wie wir, denn im Kampfe schweigt das Lob des einzelnen, und der einzelne, selbst tief durchdrungen von dieser geschichtlichen Notwendigkeit, fühlt sich immer nur im Ringen und Streiten als dienendes Glied des Ganzen. So gibt denn meist nur der Abschluß eines reich und tief bewegten Lebens den Anlaß, uns in das Persönliche unserer großen Vorkämpfer zu versenken und es als Muster über die verschlingenden Wellen der Geschichte emporzuheben, als Muster, das nach des Dichters Worten Macheiferung weckt und dem Urteil höhere Gesetze gibt.

Solch ein Muster persönlichen und parteigenössischen Wirkens von ganz seltener Art war unser jetzt abberufener Freund.

Wer Julius Motteler aber erst in den letzten Jahren traf, bekam von seines Wesens Kern nur noch einen schwachen Abglanz zu fühlen. Nach dem Urteil aller, die seinen Lebensweg länger begleiten konnten, entfalteten sich die starken Wurzeln seiner Kraft am mächtigsten in seiner Züricher Zeit; vorher, in seiner sächsischen politischen Wirkungszeit, war er von einer jugendlichen, übersprudelnden Elastizität, nachher

von einer langsam ermattenden und nur noch im engsten Kreise und in der engsten Arbeit vollwertigen Kraft. Aber in allen Phasen seiner Wirksamkeit strahlte gleich hell und erwärmend seine Persönlichkeit.

Man kann sie schwer vergleichen und dem Fernstehenden deshalb immer nur ein unvollkommenes Bild geben. Was an Motteler zuerst auffiel, was auf Freund und Feind der Partei eine so überwältigende Wirkung hatte, das war das vollständige Aufgehen der Person in die Sache, das war die stolze Wahrhaftigkeit, die ihm in allen Urteilen, in allen Maßnahmen zu einer so imponierenden Wirkung verhalf. Dabei war er seiner Natur nach gar nicht in erster Linie von politischer Veranlagung; in der ganzen Art, sich zu geben, lag weit mehr als vorherrschende Begabung etwas Künstlerisches. Auch in seinen persönlichen Bewegungen, in seinen Verkehrsformen überwog eine starke ästhetische Ader. Wenn er aber die politische Arena betrat, spannte sich jede Muskel, jeder Nerv, und das wundervolle klare Auge konnte bis in sein hohes Alter hinauf blicken in jugendlichem Feuer. Wehe, wen sein Jorn traf! Es waren dann nicht bloß die sachlichen Gründe, die logische Schärfe, es war wieder die ganze starke wahrhaftige Persönlichkeit, die zuerst den Gegner niederstreckte. Wer ihn in solcher Kampfwirkung den armseligen, bis ins innerste Mark verfaulten Spitzeln gegenübertraten sah, empfand unmittelbar jene dichterische Prophezeiung von dem Feuer, das zerstörend Neues schafft und die Atmosphäre segnend reinigt. Er hatte tatsächlich auch etwas in sich von dem heiligen Feuer der Propheten einer neuen Zeit und höher gesitteter Menschen. Wenn er in diesem prophetischen Eifer sprach, dann kam er auch selbst immer wieder auf die Notwendigkeit der Entwicklung der Persönlichkeit zurück, und das Ideal des Kommunismus war für ihn ebenso ein ökonomisches, als Voraussetzung, wie auch ein ethisches, als Wirkung.

Und was an ihm lag, so hat er zeit seines Lebens ein gut Teil seines kommunistischen Ideals über alle kapitalistischen Grenzen hinweg verwirklicht. Seine und seiner Gattin persönliche Opferwilligkeit haben niemals Grenzen gekannt. Mit wie vielen Gleichgesinnten haben sie in Wirklichkeit im Exil „geteilt“, wie vielen Verfolgten geholfen, die auf ganz anderem politischen Boden standen! Ich habe es selbst und oft in London erlebt, wie er in den Kämpfen innerhalb des kommunistischen Arbeiterbildungsvereins die anarchistischen Sprengkolonnen bis aufs Blut bekämpft hatte, um dann ein paar Stunden später von denselben Widersachern aus der lergen Ruhe gestört zu werden, ihnen im Dunkel der Nacht Rat und Hilfe vor den Londoner Polizeihunden zu gewähren. Mehr als einer solcher seiner politischen Feinde verdankt ihm Leben und Freiheit.

Es ist deshalb auch kein irgendwie übertriebenes Lob, sondern eine einfache Anerkennung des Tatsächlichen, wenn mir Bebel anlässlich der Rückkehr Mottelers nach Deutschland 1901 schrieb: „Motteler ist eine der aufopferndsten und edelst angelegten Naturen, die ich kenne, selbstlos bis zum äußersten.“ Und wenn einer ihn kannte, so Bebel, der in ihm den ältesten Freund in der Partei hatte, ja der es nicht zum wenigsten auch gerade Motteler verdankte, daß er selbst den Schritt von der Sächsischen Volkspartei zum Sozialismus so sicher

und so zielklar machen konnte. Dies ist vielleicht das größte Verdienst Mottelers um die Partei, wenigstens hat er selbst es oft und gern so aufgefaßt.

Seine Opferwilligkeit paarte sich mit einer unvergleichlichen Selbstlosigkeit und Bescheidenheit. Gewiß hat er die großen Erfolge in der Verbreitung des Züricher und Londoner „Sozialdemokrat“ der kongenialen Hilfe Tausender und aber Tausender unbeugsamer Proletarier zu verdanken, die nicht weniger wie er ihr alles aufs Spiel setzten, wo es einen Dienst der Partei galt. Aber die zentrale Leitung aller Fäden, die geniale Konzeption der umfassenden Pläne war im wesentlichen Mottelers eigenstes Verdienst. Und als ihm der Spitzel Friedemann, den er später selbst entlarvte, den Beinamen des „roten Postmeisters“ gab, erfaßte dieser die historische Situation insofern ganz richtig, als er den Ton auf die letzten Silben, auf das Wort Meister, gelegt wissen wollte. Aber der Meister hat sich nie als solcher im äußerlichen gebärdet, er bedurfte der Gebärde auch nicht, da er in Person und Sache ohne sie zur Wirkung kam, wo immer er nur wollte. Er selbst hat sich stets nur als Gleicher unter Gleichen gefühlt, ja wenn einer die Dienste anderer anerkannte und gern höher wie die eigenen bewertete, so Motteler. Das klassischste Beispiel hiefür ist jener schöne Gruß in dichterischer Form, den er seinen ungenannten Helfern in der letzten Nummer des „Sozialdemokrat“ widmete. Hier schildert er, wie das Blatt in Form und Inhalt entstand und zur Versendung vorbereitet wurde, wie es dann hinausgeht und nun von den Tausenden ungenannten Händen unter tausenderlei Gefahren ans Ziel gebracht wird:

„Und tausend treu-erfüllte Herzen pressen
Verjüngt das Blut zum arbeitsmüden Hirn,
Not und Gefahr begeisterungsvoll vergessen,
Und — daß kein Kranz je schmückt die schlichte Stirn.
Wohlan, was auch die besten unsrer Meister
Zur Lehr' und Wehr dem Volke ausgedacht,
Was die vertriebenen, stillen Arbeitsgeister
An fremdem Port gerüstet und vollbracht —
Ihr wart's, ihr selbstlos mut'gen Ungenannten,
Die unser Sturmzeug durch die Grenzen trugt,
Ihr, die daheim, bedroht von Büttelbanden,
Straßauf straßab mit ihm die Schlachten schlugt.
Euch gilt der Gruß, der letzte — freudenhelle!
Trag' ihn der Sturm, der heut die Welt durchbraust,
Zu den Verlorenen in die Kerkerzelle,
Zum Friedhof, wo die Unsern eingekauft.
Und nun, geschieden sei's mit froher Weise,
Das Pösthorn her und bläst in Reih und Glied:
Der roten Feldpost Glück zur letzten Reise
Und ihren Reitern dieses Abschiedslied.“

Dann hat er noch über ein Jahrzehnt im Londoner Exil bleiben müssen und hier wie bis zum letzten arbeitsfähigen Augenblick in Leipzig seine besondere Mühe weiter darauf verwandt, alles, was nur auf die Geschichte der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung Bezug hatte, zu sammeln und zu ordnen. Diese archivalischen Arbeiten wurden ihm freilich oft so sehr Selbstzweck, machten ihm an sich so viel rein ästhetische Freude, daß sich vieles in

seinen überreichen Sammlungen befindet, dessen wirklicher historischer Wert in keinem Verhältnis zu den Opfern steht, mit denen er es erwarb. Aber für ihn mußte auch das vielleicht recht unwesentliche Stück einen so großen Wert behalten, weil alles, was er zusammenbrachte, in eine so persönliche Beziehung zu ihm trat, weil er jedes Stückchen einzeln bearbeitete, mit Randglossen und auch wohl mit schönen Randzeichnungen versah, wo es dem Inhalt entsprach, so daß schließlich jedes einzelne kleinste Stücklein ein Teil seines Selbst wurde. Er hat seinen Sammlungen Jahrzehnte hindurch seine Mächte geopfert, und auch seine beste letzte Kraft steckt in dem, was er nun der Partei hinterlassen hat. Sein Lebensweg, den die Tagespresse der Partei in diesen Tagen chronistisch so vielfältig wiedergegeben hat, war ein Weg der Mühe und der Arbeit für andere; vom ersten bis zum letzten Schritte in der Partei hat er nichts für sich erworben; alles, was er von ihr bekam, hat er immer nur als eine Gabe angesehen, die er reiflos wieder im Interesse der Partei verwenden wollte.

Und als wir ihn am 2. Oktober auf dem Südfriedhof in Leipzig im Schatten des werdenden Völkerschlachtdenkmals zur letzten Ruhe betteten, da fühlte jeder, und wer zu Worte kam, sprach es auch aus, daß wir nicht nur einen der besten und bewährtesten Parteigenossen zu Grabe trugen, sondern auch einen der besten und treubewährtesten Menschen. So wird er im Gedächtnis aller, die ihn kannten, aller, die ihm nahe standen, fortleben, und späteren Geschlechtern soll er ein leuchtendes Vorbild sein der Treue zur Partei, der Treue aber auch von Mensch zu Mensch.

M. G.

Ein Vierteljahrhundert.

Es war bisher unsere Sitte, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dem Geburtstag unseres Blattes einige Gedenkworte zu widmen, und so mag es allzu üppig erscheinen, wenn wir auch in der Nummer, mit der die „Neue Zeit“ ihr zweites Vierteljahrhundert beginnt, einen Blick in die Vergangenheit und einen Blick in die Zukunft werfen. Aber da in der Tagespresse der Partei dieses Jubiläums freundlich gedacht worden ist, so würde es als falsche Bescheidenheit erscheinen, wenn wir schweigend daran vorübergingen und nicht auch ein Wort übrig hätten für das, was nicht unser Verdienst und Werk, sondern das Verdienst und Werk der gesamten Partei ist.

Als die erste Nummer der „Neuen Zeit“ erschien, haben vielleicht selbst die kühnsten Optimisten nicht gehofft, daß sie fünfundzwanzig Jahre alt werden würde. Zwar war der ärgste Bann des Sozialistengesetzes schon gebrochen; seit den Reichstagswahlen von 1881 wußte das klassenbewußte Proletariat in Deutschland, daß alle List und alle Macht der herrschenden Klassen nicht ausreiche, seinen Vorwärtsmarsch zu hemmen. Aber noch hing das Damoklesschwert des Sozialistengesetzes über ihm, und der geringste Zufall, die beläufige Laune eines beliebigen Polizeipaschas konnte den Lebensfaden der neuen Monatsschrift zerschneiden, kaum daß er angespannen war. Nahezu acht Jahre, vom Januar 1883 bis zum September 1890, hat sie mit vorsichtigem Tappen ihren Weg suchen müssen, und dennoch hat sie in dieser Zeit bereits ein wichtiges Stück Aufklärungsarbeit geleistet, ein wichtigeres Stück vielleicht,